

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“.

No. 45. 1886.

Lorbeer und Myrte.

Novelle

von

A. v. d. Esbe.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Regierungsrath entgegnete mit einem klugen Ausleuchten der ernstlichen Blicke auf die Bemerkung seiner Gattin: „Vielleicht ist ein Wiedersehen zwischen Viktor und Stephanie das einzige Mittel, diesen von seiner Leidenschaft für diese leere Puppe zu heilen? Glaube mir, er ist ein Anderer geworden. Dem Manne mündet die Zuckerdüfte, die den Knaben entzückt, nicht mehr. Er würde sich aber lebenslänglich nach deren Genuß sehnen, wenn er nicht rechtzeitig das fade Zeug als sehr unschmackhaft erkennen lernte. Laß ihn selbst prüfen, ob für seine jetzige Stimmung ein Mädchen ausreicht, welches ihm im Ballsaal unwiderstehlich erschien.“

Der Regen rieselte in lauen Strömen auf die Rasenplätze, die Boskets und Blumenparthien des Rosenbergs. Es war keine Aussicht, den Nachmittag im Freien zubringen zu können.

Am offenen Fenster des Salons saß Viktor und legte eben einen Band von Schopenhauer's Werken seufzend zur Seite. Die Baronin trat zu ihm und fragte mit liebevoller Sorge nach seinem Ergehen.

Er versuchte bei leisem Achselzucken zu lächeln.

„Zimmer noch besser, als dem Schreiber dieses Werkes, der die Existenz als der Uebel größtes anzusehen scheint. Freilich gehört viel Optimismus dazu, nicht auch seiner Ansicht zu werden!“

„Das sind Grillen, die so leicht kein Mensch ernstlich meint,“ erwiderte die alte Dame und suchte ihrem Tone etwas Heiteres, Aufmunterndes zu geben. „Du hast mir sonst manchmal ein Lied gesungen, jetzt, da Du Dein Knie wieder biegen darfst, könnte man Deinen Stuhl an das Instrument schieben; möchtest Du Deine Talente nicht wieder üben?“

Viktor schüttelte den Kopf. „Mir ist wahrhaftig nicht zum Singen zu Muth. Ich glaube, meine eigene Stimme würde mir fremd sein.“

In diesem Augenblicke betrat Frau v. Lorsch mit ihrem Nähkörbchen in der Hand den Salon. Der Baronin fiel ein, daß die junge Frau eine angenehme Stimme habe, und ohne an ihre Trauer zu denken, bat sie dieselbe um ein Lied.

Agnes erschrak sichtlich. „Seit einem Jahre sang ich keinen Ton,“ sagte sie halblaut.

Tante Waldemar, die bemerkte, wie Viktor's Blicke sich unwillkürlich belebten, kannte keine Gnade und Schonung für Agnes.

„Es wird schon gehen; Künstlerinnen lassen sich erbitten.“ Flüsternd fügte sie hinzu: „Sie erzeigen unserm trübsinnigen Patienten eine Wohlthat!“

Die junge Frau faßte sich zusammen und ging ohne Weiteres an den Flügel, der inmitten des behaglichen Raumes stand. Sie präluirte und begann ein kleines einfaches Lied. Ihre Stimme zitterte und klang sehr verschleiert. Viktor bat aber doch, halb aus Höflichkeit, halb aus erwachendem Interesse an der lange nicht genossenen Musik, daß sie fortfahren möge.

Jetzt spielte sie ihm mit größerer Kraft, als er ihr zugetraut, den Regimentmarsch.

Der so oft gehörte energische Rhythmus belebte und bewegte zugleich Viktor's ganze Seele. Wie strömten ihm die Erinnerungen zu! Wie deutlich glaubte er das gleichmäßige Getrappel der Pferde zu hören! Wie erschien Dieser und Jener der Kameraden vor seinem geistigen Auge! Mit welcher Jugendlust war er selbst diesen Klängen gefolgt! Er meinte sein Pferd unter sich zu fühlen.

Aus dem Marsch ging sie in die Melodie der Wacht am Rhein über. Wie oft hatte Viktor das patriotische Lied im Felde gehört und gesungen! Es riß ihn wider mit sich fort und halblaut brummte er es vor sich hin.

Tante Waldemar war glücklich; sie bat leise die junge Frau, noch etwas Patriotisches zu singen.

Agnes war jetzt auch erregt. Sie intonirte mit kräftigem Anschlag ein anderes Lied. Ihre Stimme war jetzt reiner und ihr Vortrag von großer Wärme getragen; die Verse schlossen mit diesen Worten:

„O süße Heimath nimm ein Unterpfand,
 Mein Liebste's opfre ich dem Vaterland.“

Je öfter sich dieser Refrain wiederholte, je ausdrucksvoller trug ihn die Sängerin vor. Endlich lag eine solche feierliche Hingabe, so viel Wahrhaftigkeit darin, daß die Hörer tief ergriffen wurden.

Als Agnes mit Begeisterung in den Bäumen und Thränen in den Augen die Hände von den Tasten sinken ließ, umfaßte sie die Baronin, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und sagte: „Armes Kind, von Ihnen ist viel gefordert; Sie haben diese edle Anerbieten vollauf erfüllen müssen!“

In Viktor's Seele erwachte eine große, selbstlose Empfindung. Er hatte im Strohfeuer des äußerlichen Enthusiasmus, wie so viele Andere, zwar seiner Vaterlandsliebe genug gethan, sich aber trotzig gegen die Hingabe gewehrt, welche aus jenen Versen sprach. Er hatte seinen Beruf, seine jugendliche Kraft und Beweglichkeit lassen müssen, aber ihm war nie die Ergebung geworden, ein freudiges, opferwilliges „Ja!“ zu dem Schicksalspruch zu sagen. Und dies junge holdselige Weib — hatte es in dem geliebten Satten nicht mehr wie er verlorren? Und wie schlicht, wie selbstlos legte Agnes ihr Herz, ihr Glück auf den Altar des Vaterlandes nieder. Es war von ihr zu lernen, sie stand höher als Viele.

Jetzt erschien ihm Resignation, die er als Schwäche verworfen, als eine erstrebenswerthe, edle Kraftentfaltung.

In seinem plötzlichen Verständniß für ihr Empfinden erkannte er es als ein hartes Verlangen, sie zum Musizieren zu veranlassen. Er dankte ihr mit herzlichen Worten, versuchte mit Aufbietung aller Selbstbeherrschung seiner träben Laune Herr zu werden, und plauderte wie in früheren Zeiten mit den Damen.

„Sie haben meinen armen Viktor sehr erheitert,“ sagte nachher die Baronin zu der jungen Frau, „setzen Sie sich öfter an den Flügel, wenn er zugegen ist, und seien Sie überzeugt, daß Sie ihm eine frohe Stunde bereiten.“

Agnes versprach, ihrer Gönnerin Wunsch zu erfüllen; that es ihr doch wohl, sich dankbar zu erzeigen. So schwer ihr anfänglich der Entschluß geworden war, wieder die Tasten zu berühren und gar zu singen, so gewährte die Uebung ihres Talent es ihr nach und nach auch einen Genuß, dessen sie sich kaum noch fähig gehalten. Die eigene Neigung zog sie jetzt fast täglich an den Flügel; Viktor ließ sich nah heranschieben und es dauerte nicht lange, so versuchten sie gemeinschaftliche Uebungen und Duette.

Wenn Agnes v. Lorsch bis jetzt für Viktor eine angenehme, aber wenig bemerkte Erschrinung gewesen war, ihm Behagen schaffend, ohne daß er wußte weshalb, ähnlich einer sanften Melodie, einem zarten Duft, so fing er jetzt an, ihr Wesen genauer zu beachten und zu würdigen. Ebenso wie bei der Rettung des Kindes, sprach sich manchmal ein hochgestimmter, energischer Geist in ihrer Musik aus, der ihn lebhaft interessirte.

Judorens Annahme, daß die Präsidentin nicht länger, als der guten Form halber nöthig sei, zögern werde, den Besuch der Baronin zu erwidern, bewahrheitete sich.

Viktor saß neben der Tante und Schwester unter der Säulenhalle, als die Präsidentin mit ihrer Tochter angemeldet wurde.

„Empfange die Damen hier,“ antwortete Viktor auf einen fragenden Blick der Baronin mit einer Stimme, welcher man den stunden Herzschlag anhörte.

Es geschah.

Die Präsidentin mit ihrer weltgewandten Glätte ließ keine Verlegenheit aufkommen. Sie ging über ihre eigene Trauer hinweg und rief mit unbefangener Herzlichkeit: „Wie glücklich bin ich, mein lieber Baron, Sie so wohl zu sehen! Die Ihrigen haben, wie ich fürchte,

in allzu großer Liebe und Sorge etwas übertrieben. Nichts von Invalilität! Ihren Verlust wird die Kunst ersetzen. Sie haben recht unnötig den Abschied genommen. Dies Wiedersehen übertrifft meine kühnsten Hoffnungen!"

Viktor, der selbst fühlte, daß er in diesem Augenblicke bleicher sei, als je zuvor, erschraf vor dem ungewohnten Schwall gesellschaftlicher Höflichkeit.

Als sich gleich darauf ein schmales Händchen im knappsten schwarzen Glacé in seine noch ausgestreckte Rechte hob, und ein paar Augen mit dem nur ihnen eigenen Aufschlag seinen Blick suchten, gab die hohe Röthe, welche seine Züge überflammte, den Worten der Mutter eine gewisse Bestätigung; für wenige Minuten glied er dem lebensfrischen Lieutenant von ehemals. Dann erlosch dies Feuer. Man nahm mit einander Platz, und eines jener inhaltlosen Gespräche entspann sich, welches unter Umständen höflicher ist als Schweigen, aber kaum mehr sagt.

Auch Stephanie betheiligte sich jetzt an der Unterhaltung. Viktor hörte oder begriff nur wenig von dem, was das geliebte Mädchen sagte. Er war ganz und gar in den langentbehrten Anblick versunken. Er sah nur diese rothen, bewegten Lippen, beobachtete, wie die weißen Zähne hervorblickten, wie die schönen Augen bald von den langen Wimpern verschleiert, bald in altbekanntem süßen Spiel die feinen suchten oder sich seinem Blick versagten. Er hatte so viel zu sehen, daß er zum Hören, zum Denken und Sprechen keine Zeit fand.

Wie aus einem Traum fuhr er auf, als die Damen sich zum Gehen anschickten. Er hörte nur die Präsidentin mit ihrem gewinnendsten Lächeln sagen:

"Mir scheint, es ist Pflicht, unseren lebenswürdigen Patienten durch Besuch aufzuheitern. Wir werden uns erlauben, bald einmal wieder auf dem Rosenberge vorzusprechen, mein theurer Baron!"

Dann noch ein letzter Blick auf Stephanie, und die Sonne ging für ihn unter. Sie lieb aber einen

Nachglanz auf seinen Zügen, welcher Tante Waldemar beglückte. Als genaue Kennerin seiner Miene hatte sie das Versprechen der Präsidentin lebhaft angenommen und dringend um häufige Wiederholung des angenehmen Besuches gebeten.

Sie trat jetzt, nachdem die Damen gegangen waren, mit ihrem liebevollen Lächeln zu dem Neffen heran. Er preßte seine Lippen leidenschaftlich auf ihre Hand und rief: "O, wäre es denn möglich? Kehren alte Zeiten wieder?"

Isidore, welche die Damen durch den Gartensalon begleitet hatte, trat in diesem Augenblicke wieder unter die Säulen, unmutig schüttelte sie den Kopf bei des Bruders Ausruf. "Da haben wir die Geschichte!" murmelte sie.

Verstimmt kam sie zu ihrem Gatten nach Hause.

"Jetzt steht es ganz fest, daß wir diese Kärrin als Schwägerin bekommen!" rief sie nach der ersten Begrüßung. "Viktor ist blinder in sie verliebt denn je. O könnte er mit meinen Augen sehen!"

Die Stunden, welche Viktor mit Frau v. Lorjch am Flügel zubachte, waren nicht allein mit Musik ausgefüllt. Seitdem Viktor einen Blick in die starke und doch bescheidene, trübsenhafte verschlossene Seele der jungen Wittive geworfen hatte, verlangte ihn, mehr von ihrem inneren Leben zu wissen. Schöpste sie doch hier augenscheinlich die Kraft, alle Leiden des Daseins ohne Niedergeschlagenheit zu ertragen. Wie ein Kranker von Arzt zu Arzt geht, so ging er von seinen philosophischen Büchern zu Agnes. Ihm ahnte, sie könne ihm am besten helfen, ihn lehren, sich in's Unabhängliche zu fügen. Er sehnte sich, ihr sein Herz aufzuschließen, ihr von seinem Jammer, seinen Kämpfen zu erzählen. Seit er Stephanie frei wußte, hoffte er wieder auf Glück. Aber gerade, wenn er an die reizende Geliebte dachte, an sie, die so berechtigt war, anmutige Freiheit der Form, Fülle und Schönheit zu

fordern, erschien ihm sein Zustand auf's Neue unerträglich, und immer noch wurde er von Marodeuren und Nachzügeln der Hypochondrie angefallen. Und daß dies Gefindel der lindlich lebenslustigen Geliebten unbekannt sei, daß sie ihm dagegen keine Hilfsmittel geben könne, war ihm klar. Aber Agnes; sie konnte und mußte helfen! Wenn er also allein mit ihr war und neben ihr am Flügel saß, suchte er das Gespräch auf ernste Lebensfragen zu bringen, und fand sie stets bereit, auf seine Ideen einzugehen.

"Sind Sie immer so ernst, so gefast, von solcher vollkommenen Ruhe oder Resignation gewesen, gnädige Frau, wie ich Sie jetzt vor mir sehe?" fragte er eines Tages.

"Geh ich das Leben kannte, habe ich es ebenso harmlos genommen, wie andere junge Menschen."

"Und wie sind Sie in den Zustand übergetreten, der Ihnen jetzt Halt und — lassen Sie es mich ohne eine Spur von Schmeichelei sagen — so viel Liebenswürdigkeit gibt?"

Sie sann einen Augenblick, darauf erwiderte sie: "Ich möchte Jeden, der die Grenzen unseres flüchtigen Seins so recht erkannt hat, einen Wissenden nennen. Er ist geneigt, hinfort statt der früheren Lebensherrlichkeit nur Verfall und Elend zu sehen. Diese neue Einsicht will ertragen sein, sie schafft eine andere Beurtheilung aller Lebenswerthe —"

Er unterbrach sie. "Ich verstehe, was Sie meinen. Aber es ist eine schwere Aufgabe, sich in den Mangel seiner höchsten Besitztümer zu finden. Es entsteht ein harter Konflikt zwischen dem gedankenlosen, heiteren Genießen des natürlichen Menschen und dem neuen Sein, welches Entbehren zur ersten Pflicht macht. Wie haben Sie diesen Konflikt überstanden?"

"Mit der Ueberzeugung, daß Extreme unwahr und ungesund sind. Denn so wie Leichtlebigkeit und ausschließliche Freude am Aeußeren ein Extrem ist, ebenso ist es die Ansicht vom absoluten Elend. Ich habe nicht nach oben, sondern nach unten verglichen. Ich habe eingesehen, daß mehr Anlaß bleibt zu danken, als zu klagen, und endlich, ich habe jede

Erstarrung bekämpft."

"So kommt es darauf an, einen Mittelweg zwischen dem 'Himmelhoch jauchzend' und 'zu Tode betrabt' aufzufinden?"

"Ja; und wie viel Herrliches verbleibt neben manchem Entbehren dem inneren Leben! Da ist Erinnerung, Dankbarkeit, Erhebung in den weiten Horizont des Geistes und der Schönheit." —

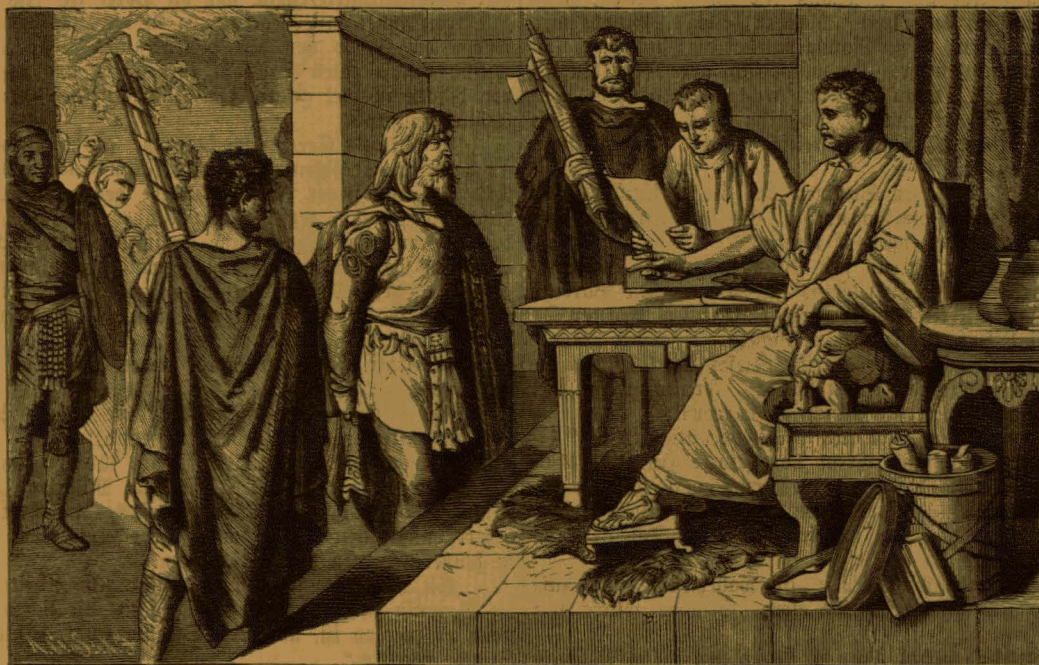
Die Präsidentin bewies sich diesmal als vollkommen zuverlässig, was, wie die böse Welt behauptete, man sonst nicht von ihr sagen konnte. Nach wenigen Tagen saß sie wieder mit ihrer Tochter am Theetisch der Baronin, der heute bei herrlicher Sommerwärme im Garten unter den Platanen servirt war.

Viktor, heute weniger benommen und schwindelnd von Glücksgefühl, betheiligte sich lebhafter an der Unterhaltung. Er wandte sich oft an Stephanie, die neben seinem Fahrstuhl saß, und suchte sie durch bestimmte Fragen zu Aeußerungen und Urtheilen anzuregen.

Heute schien aber das schöne Mädchen zerstreut. Oder erging sich die Unterhaltung vielleicht auf einem Gebiet, das ihr fern lag? Sie triebelte mit ihrem feinen schwarzen Sonnenschirm im Ries, strich hastig und mit scheinbar erschrockenem Ausblicken die hingezeichneten Buchstaben aus, um gleich darauf das Fleckchen zu glätten und auf's Neue zu triebeln.

Der junge Mann, den es verdroß, daß sie nicht in die Unterhaltung zu ziehen war, fing endlich an, ihre Tändelei zu beobachten und — an ihrer Statt ertöndend — gewahrte er, daß sie "Viktor" in den Ries schrieb.

Brach denn kein Jubel aus in seiner Seele bei der Entdeckung? —



Eine römische Gerichtssitzung in Deutschland. (S. 180)

Fühlte er sich nicht als den Glücklichen aller Sterblichen? — Nichts von alle dem; eine gewisse jornige Beschämung wallte in ihm auf, und er sagte: „Sie werden Ihr Schirmchen verderben, mein Fräulein, geben Sie mir dies Spielzeug, welches Sie unserer Unterhaltung entzieht.“ Damit nahm er ihr den Schirm, mit welchem sie eben seinen Namen vielfach durchstrich.

Sie schmolte. O Sie Grausamer, Sie Tyrann! Wie hart sind die Männer; eine ganz unbewußte Ländelei, eine kleine Zerstretheit so zu strafen!

In diesem Augenblicke sagte die Präsidentin zu Tante Waldemar: „Nächsten Mittwoch ist die Hochzeit der Comtesse Malwine. Meine Stephanie wird es kaum abschlagen können, als Brautjungfer zu fungiren. Hoffentlich ist Niemand so engherzig, die kurze Unterbrechung ihrer Trauer zu tadeln? Natürlich erscheint sie ganz in Weiß, an farbigen Putz denken wir nicht, aber eine Annahme der Einladung ist sie der lieben Comtesse schuldig. Es wäre ja beleidigend einen solchen Freundschaftsdienst abzulehnen!“

„Graf Otto ist Ihrem Hause auch noch befreundet?“ warf Tante Waldemar hin.

„Allerdings, Malwischen kann sich bei uns bedanken — leicht stände eine Andere an ihrer Stelle.“

„Mama,“ sagte Stephanie vorwurfsvoll, schlug die Augen nieder, lächelte Viktor an und löffelte nachdenklich in ihrer Tasse.

Man erwog den voraussichtlichen Verlauf der Hochzeit. Jetzt fing auch Stephanie an mit zu sprechen; sie wußte Mancherlei von Toiletten und Vorbereitungen.

„Die lange hagere Braut wird eine traurige Figur spielen,“ sagte die Präsidentin wegwerfend.

Tante Waldemar fand die Wendung der Unterhaltung unheimlich. Sie schlug einen Spaziergang durch den Park vor und fragte: ob Stephanie sich einen Strauß Rosen schneiden wolle? Die drei Damen standen auf, um die Blumen zu besichtigen.

Viktor blieb mit dem Gefühl des Erstaunens zurück, er empfand eine Kette, welche sich immer mehr zu einem Besinnen auf sich selbst, zu einem Gefühl der Enttäuschung steigerte.

Die Damen empfahlen sich bald darauf mit großer Herzlichkeit; Viktor versiel in tiefes Nachsinnen.

Stephanie war sonst so interessant, so belebt, dachte er. Ein ganzer

Kreis drängte sich in lachender Heiterkeit um sie. Ihre naiven Scherze bildeten die Stichworte unter den jungen Kameraden. Wie wußte sie sonst zu plaudern! — Sie ist sehr verändert gegen damals.

Viktor hatte sie einst mit einer Neigung für Otto entschuldigt, dieser Grund konnte nicht mehr gelten, da sie des Grafen Verlobung



Die Gesinnte, Nationaltanzt der Antiochensbölter. (S. 180)

anscheinend völlig gelassen ertrug. Es war von keiner Abneigung gegen ihn die Rede gewesen, da er ein Krüppel geworden sei; war er das nicht noch immer? Und nun kam sie ihm doch sichtbar entgegen.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Das Gerichtsverfahren der alten Römer in den eroberten Provinzen Deutschlands. (Mit Bild auf Seite 178). — Die Römer traten als Eroberer in Deutschland nicht nur mit brutaler Gewalt aller Volkstümlichkeit nieder, sondern suchten den germanischen Stämmen auch ihre Religion und ihre Staatsrichtungen aufzuzwingen. Das Gerichtsverfahren der alten Deutschen beruhte auf dem uralten, mündlich überlieferten Gewohnheitsrecht und war daher öffentlich und mündlich, während die Römer an seine Stelle ein geheimes und schriftliches Verfahren setzen wollten. Die Untersuchung jedes Falles und die Entscheidung über Schuld oder Unschuld lag in den eroberten Gebieten dem römischen Einzelrichter ob, welcher dann — wie auf unserem Bilde S. 178 dargestellt — nur im Beisein eines Schreibers und umgeben von seinen Victoren mit Beil und Fasces Recht sprach. Es ist daher sehr begreiflich, daß die germanischen Stämme sich nur gezwungen diesen neuen Gesetzen fügten, zumal sie in einer fremden Sprache niedergeschrieben waren und nur selten jene milderen Umstände gelten ließen, welche die deutschen Schöffen anerkannten. So mißtraute denn der Deutsche dem römischen Einzelrichter und seinem geheimen Verfahren, er war stets geneigt, sich für parteiisch behandelt zu erachten, und der Widerwille gegen die römische Fremdherrschaft ward dadurch mächtig genährt.

Die Lesginka, Nationaltanz der Kaukasusbölder. (Mit Bild auf Seite 179). — Bei fast allen Völkern des Morgenlandes, namentlich den mohammedanischen, gilt der Tanz als unpassend für Männer und wird nur von professionellen Tänzerinnen ausgeübt. Eine Ausnahme machen die kriegerischen Völker des Kaukasus, die Lesghier, Mingrelier, Grusier, Imeretier, Gurier u. a. m., welche außer dem Tanz der Frauen unter einander auch den paarweisen Tanz von Mann und Frau als ein beliebtes Volksvergnügen betrachten. Dieser paarweise Tanz, den unser Bild auf S. 179 darstellt, heißt Lesginka, weil er lesghischen Ursprungs ist, und veranschaulicht das Liebeswerben eines Paares, das sich sucht und findet, anzieht und wieder abstößt, und dabei alle Affekte bis zum höchsten Sturm der Leidenschaft in Lalt und Geberde entwickelt. Bei der musikalischen Begleitung dieses Tanzes spielen Tambourin und Pfeifen eine Hauptrolle und werden bei stärkerem Orchester noch von Saitarren, einsaitigen Geigen, cylindrischen und kleinen konischen Trommeln unterstützt, während auch die Zuschauer taktmäßig ihre Hände in einander schlagen. Die Lesginka gibt den kräftigen, hochgewachsenen Bewohnern der kaukasischen Thaldlandschaften in ihren malerischen Trachten die beste Gelegenheit, alle Vortheile ihrer körperlichen Erscheinung in das glänzendste Licht zu stellen.

Die Prinzen von Wales. — König Eduard I. von England, welcher von 1272 bis 1307 regierte, auch der Kreuzfahrer genannt wird, vereinigte die Provinz Wales mit seinem Reiche und legte dem ältesten Sohne der Könige von England den Titel „Prinz von Wales“ bei. Der Hergang dieser Sache war folgender: Schon seit 400 Jahren war Wales von England abhängig; da die Bewohner dieser Provinz aber sehr kriegerisch und abgehärtet waren, so gelang es nie, sie ganz mit Gewalt zu zähmen. Eduard I. beschloß daher, die Güte zu versuchen, und trat 1282 mit ihnen in Unterhandlungen ein. Die Forderungen der freiheitsliebenden Walliser waren jedoch sehr schwer zu erfüllen, denn sie verlangten einen Statthalter, der in Wales geboren sei, welcher kein Wort englisch verstünde und an dessen Leben Niemand etwas zu tadeln fände. Nur einem solchen Statthalter wollten sie sich freiwillig unterwerfen. Drei Jahre vergingen, aber König Eduard I. fand keinen Statthalter, der den gestellten Bedingungen entsprach, da ergab sich 1285 ein gutes Auskunftsmitel. Die Königin war guter Hoffnung. Eduard I. führte seine Gemahlin nach Schloß Caernarvon in Wales, und hier wurde sie von einem Prinzen, dem nachmaligen König Eduard II., entbunden. Bald nach der Geburt dieses Sohnes berief der König die Großen und Angehörigen der Provinz zu sich, und als Alle versammelt waren, erschien der König mit dem Kinde auf dem Arme. „Hier habi Ihr Euren Statthalter!“ sprach er zu den erstaunt aufblickenden Kraftgestalten. „Entspricht er etwa nicht Euren Bedingungen? Laßt uns sehen: er ist in Wales geboren, er versteht kein Wort englisch, Niemand kann gegen sein Leben und seinen Wandel etwas einwenden.“ Die versammelten Großen erklärten ihre gestellten Bedingungen für erfüllt und nahmen den Statthalter, welchem der König jetzt den Titel „Prinz von Wales“ beilegte, mit Begeisterung an. Von jener Zeit — 1285 — an verblieb Wales ruhig bei England und der älteste Sohn jedes Regenten, also der zukünftige Thronerbe, führt seitdem den Titel „Prinz von Wales“. Die übrigen Prinzen, die Brüder und Vettern des Königs können ihn nie führen, selbst wenn die Möglichkeit vorläge, daß sie einmal zur Thronfolge gelangen könnten. Stirbt der Prinz von Wales, ehe er zur Thronfolge gelangt, und hinterläßt Söhne, so nimmt der älteste derselben den Titel „Prinz von Wales“ an. [S. Sch.]

Eine merkwürdige Höhle. — Unweit Sziliza in Ungarn befindet sich eine eigenartige Höhle, in welcher selbst im Hochsommer eilige Kälte herrscht. Im Winter dagegen ist die Temperatur in der Höhle — verglichen mit der

außen herrschenden — eine gelinde, so daß verschiedene Thiere, als Füchse und Hasen, Fledermäuse und Eulen, Fliegen und Mücken, letztere in ganzen Schwärmen, ihr Winterquartier darin aufzuschlagen pflegen. Sobald im Frühjahr im Freien der Schnee schmilzt, tropft in den unterirdischen Gängen der Höhle von der innern, felsigen Wölbung ein ganz klares Wasser herab, welches sich bald in Eis verwandelt. Dieses hängt in großen dicken Zapfen von dem Felsgestein herab und breitet sich in allerlei merkwürdigen Bildungen aus. Die Eisablagerungen verdichten sich immer mehr, je weiter man in die Höhle kommt, welche man bis auf eine Tiefe von fünfzig Klaftern zu untersuchen im Stande war. Sobald draußen die Hitze nachläßt, gefriert das Wasser viel langsamer und zerfließt in kleine Bäche, weshalb beim Nahen der kalten Jahreszeit die Temperatur eine gelindere wird.

Die Nacht der Einbildung. — Der Herzog von Bedford übernachtete einst auf einer Reise in einem Dorfwirthshause und mußte das Zimmer mit seinem Begleiter theilen, da kein anderer Raum mehr zur Verfügung stand. Das war ihm sehr unangenehm, denn er fürchtete, die Luft im Zimmer würde zu sehr verdorben und ihn schaden. Gegen Mitternacht erwachte er denn auch und rief seinem Begleiter zu: „Mein Gott, mein Gott, ich ersticke! Die Luft ist hier unerträglich, öffnen Sie das Fenster!“ Der Andere fand indessen durchaus die Luft nicht beengigend, dennoch sprang er aus seinem Bette, tappte im Dunklen nach dem Fenster und versuchte es zu öffnen. Es gelang ihm indes nicht, er stieß dabei die Scheiben ein, daß klirrend die Splitter zu Boden fielen. „Gott sei gedankt!“ rief der Herzog darauf, „wie belebt mich die frische Luft! In den nächsten Minuten wäre ich sicher erstickt!“ Er legte sich auf die andere Seite und schlief bald wieder sanft ein. Als er am anderen Morgen erwachte, wie erlaunte er aber, als das Fenster fest verschlossen und keine der Scheiben zerbrochen war. Auf den Dielen zerstreut lagen jedoch die Glasscherben der Scheiben eines Bücher-schranks umher, welche in der Dunkelheit zertrümmert worden waren. v. d. S.

Der Werth der Zeit. — Urinus, vor Zeiten Professor an der Universität zu Heidelberg, der sich die Müßiggänger und Schwäzer fernhalten wollte, schrieb an den Eingang zu seiner Bibliothek: „Freund, wer Du auch sein magst, der Du hier eintrittst, verrichte schnell Dein Geschäft, oder gehe gleich wieder!“ — Der gelehrte Saliger hatte folgende Aufschrift über der Thüre seines Kabinetts: Tempus meus est uger meus!“ (Meine Zeit ist mein Ackerfeld.) — Brougham, seiner Zeit einer der arbeitssamsten Männer in England, legte sich häufig erst um Mitternacht zu Bett und war stets um vier Uhr Morgens wieder auf den Beinen. — Dr. Cotton Martber, der in jeder Hinsicht den Werth der Zeit kannte, hatte mit großen Buchstaben an seine Thüre geschrieben: „Man fasse sich kurz!“ — Der Lieblingsgrundsatz Shakespeares war: „Betrachte die Zeit als viel zu kostbar, um sie mit leerem Geschwätz zu verschwenden.“ — „Freunde sind wahre Zeitstehler“, jagte Lord Bacon. — Ein alter Sachwalter schaffte sich lästige Klienten, von denen er nichts zu hoffen hatte, mit den Worten vom Halse: „Meine lieben Freunde, verlorene Zeit hat gar keine Tare.“ G. R.

Galante Hartherzigkeit. — Der französische Feldherr Condé griff im Jahre 1672 die Festung Wesel an. Die Weseler Frauen sandten eine Deputation, ihn zu bitten, er möchte ihnen erlauben, die Festung zu verlassen, um den traurigen Folgen einer langwierigen Belagerung nicht ausgesetzt zu sein. — Der Prinz aber, welcher wohl ein sah, daß nach der Entfernung der Frauen die Belagerten schwerer zur Uebergabe zu bewegen sein würden, antwortete den Bittenden: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen diese Bitte nicht bewilligen kann, denn mein Triumph würde dann der größten Schönheiten beraubt sein.“ K. St.



Wirkung einer Ermahnung.
Pfarrer: Sagen Sie einmal, Frau Schulze, bemerken Sie an Ihrem Manne keine Veränderung? Seit ich ihm in's Gewissen geredet habe, kommt er doch sicher nicht mehr Nachts um zwölf Uhr betrunken nach Haus?
Frau Schulze: Verändert hat er sich schon, das ist richtig! Statt zwölf Uhr kommt er jetzt schon um neun Uhr Abends berauscht heim!

Räthsel.

Der ist mit Dir sehr nah verwandt.
Höchst schätzbar sind so alte Knaben.
Wenn sie sich Geld erworben haben
Und dann zur rechten Zeit verkaufen,
Nachdem sie Dich gekostet zum Erben.
Das ist fürwahr auch schätzenswerth,
Wenn es, sobald es ausgeleert,
Wird süßen Weines wieder voll.
Nun, lieber Leser, rathe wohl!

Kdolf Nagel.

Auflösung folgt in Nr. 46.

Auflösungen von Nr. 44:

des Räthfels: Uhr; des Bilder-Räthfels: Worte sind Blätter, Thaten sind Früchte.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hölzer in Temesvár.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Germann Schönlcin in Stuttgart.